

Praxisschritte

Ich möchte für eine Neustrukturierung des Handlungsfeldes Seniorenarbeit folgende Praxisschritte vorschlagen:

1. *Analyse der Situation:* Wo findet überhaupt Seniorenarbeit statt? Es müssen in einem ersten Schritt die vorhandenen Angebote und Dienste in den beiden Bereichen „Altenpflege“ und „Seniorenarbeit“ wahrgenommen werden. Ein besonderes Augenmerk muß dabei auf verdeckte Angebote gerichtet werden. So kann ein Ergebnis sein, daß z. B. der örtliche Vogelschutzbund einfache Flurbegehungen anbietet, an denen immer schon ältere Menschen teilnehmen. Oder verschiedene Angebote der örtlichen Volkshochschule richten sich schon seit längerem gezielt an ältere Menschen.

2. *Zielbestimmungsprozesse:* Was wollen wir mit der Seniorenarbeit erreichen? In welchem Zusammenhang steht das mit unserer Gemeinde?

Der Bestandsaufnahme muß sich eine inhaltliche Zielbestimmung für die gemeindliche Seniorenarbeit anschließen. Eine solche Zielbestimmung sollte möglichst konkret sein und von den bereits in diesem Feld Tätigen mitgearbeitet werden. Die Funktion der Hauptamtlichen besteht in der Moderation dieses Zielfindungsprozesses.

3. *Konkretion und Rückbindung:* Diese Ziel-dimension sollte dann in einem zweiten Schritt mit den vorhandenen nichtkirchlichen Trägern von Seniorenarbeit (kommunale Einrichtungen, Einzelpersonen, Verbände, Vereine) besprochen, korrigiert und gegebenenfalls erweitert werden.

4. *Entwicklung von Aktivierungs- und Angebotsprofilen:* Es geht hier in erster Linie darum, aus einem vereinbarten Ziel einen Weg zu formulieren, an dem alle Betroffenen auch beteiligt sind. Von daher ist es wichtig, die Aktivierungsdimension vor der Angebotsdimension in den Blick zu nehmen. Mit welchen Fähigkeiten und Möglichkeiten können sich ältere Menschen konkret einbringen?

5. *Verkündigung und Katechese:* Die Bereiche Altenpflege und Seniorenarbeit müssen regelmäßig in die Gemeinde zurückvermittelt werden. Diese Vermittlung erfordert jeweils spezifische Kommunikationsformen (Predigt, Berichte in Ausschüssen, Kontakt zu Vereinen und Verbänden).

6. *Reflexion:* Im Laufe des Prozesses sollten regelmäßige Reflexionsmöglichkeiten für alle Beteiligten angeboten werden. Dies kann entweder von einem hauptamtlichen Mitarbeiter oder von einem speziell dafür geschulten ehrenamtlichen Mitarbeiter übernommen werden.

Predigt [Wein]

Luisa Heislbetz

Geistliche Berufe

Es gehört zum Erstaunlichsten des Evangeliums, daß Menschen, Männer und Frauen, auf ein paar Worte Jesu hin bereit sind, alles liegen- und stehenzulassen, und ihm nachfolgen. Von einem Moment auf den anderen haben sie ihr Leben ganz und gar neu ausgerichtet. Auch wenn von Lebensplanung damals dem Wort und der Sache nach nicht die Rede war, war der Aufbruch mit Jesus etwas Unvorhersehbares, etwas, das man nicht mit dem schicksalhaften Ablauf des Lebens erklären konnte, auch wenn man durchaus mit Unvorhersehbarem rechnete.

In allen vier Evangelien braucht es nur ein paar Worte: bei Markus vier kleine Sätzchen, ähnlich bei Matthäus (mit dem Unterschied, daß er die „erfüllte Zeit“ durch ein Jesaja-Zitat ersetzt), bei Lukas ist es ein Erlebnis, der beispiellos große Fischfang, der Jünger auf den Geschmack bringt, Menschenfischer zu werden, bei Johannes reicht das Zeugnis eines anderen, des Täufers, um die ersten zwei Männer zur Nachfolge zu bewegen. Es wäre interessant, die Unterschiede genauer zu untersuchen, aber hier muß die Feststellung genügen, daß jede Überlieferung von der Plötzlichkeit, der Radikalität des Geschehens ausgeht.

Wenn wir danach fragen, was Menschen, Männer und Frauen, heute dazu bewegt, sich hauptamtlich, hauptberuflich in der Kirche zu engagieren, so müssen, denke ich, bei aller Gewagtheit und allen Grenzen des Vergleichs, die Beweggründe in den paar Worten enthalten sein, die auch das Evangelium bietet. Ohne eine Anfangsvision kommt es

nicht zu einer solchen Entscheidung, und ohne die stete Frage nach der eigenen Glaubwürdigkeit, dem Mut, sich immer wieder selber in Frage zu stellen, ist die Aufgabe nicht zu leben.

Nehmen wir als Beispiel das Wort, das im Markusevangelium der ersten Berufungsgeschichte vorausgeht: *Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um. Und: glaubt an das Evangelium* (Mk 1, 14 f).

Die Zeit ist erfüllt.

Das klingt ungeheuer verheißungsvoll. Wer in einem kirchlichen Beruf arbeitet, in welcher Form auch immer, muß von dieser Verheißung angesteckt sein und überzeugt sein, daß diese Tätigkeit ihm/ihr Raum zur Gestaltung bietet, Raum, sich ganz persönlich zu engagieren, Raum, den eine Tätigkeit zum Beispiel in der Wirtschaft nicht lassen würde, Raum, in dem andere Maßstäbe gelten, nicht Rendite und Karriere – solches ist in erfüllter Zeit nicht mehr nötig. Aber solcher Raum, solches Schaffen in Freiheit, verpflichtet auch. Denn eine unübertroffene „Heutigkeit“ steckt in diesem Wort Jesu. „Die Zeit ist erfüllt“, das heißt „die Zeit ist reif“ – bis hin zu „die Zeit drängt“. So formuliert, spüren wir, daß es nicht darum geht, schwärmerisch dem Traum von einer besseren Welt nachzuhängen, sondern daß es um die Wirklichkeit geht. „Die Zeit ist erfüllt“ ist nicht zu unserer Beruhigung, sondern zu unserer Beunruhigung gesagt. Dieses Wort verlangt Glaubwürdigkeit und Ernsthaftigkeit im Tun. Die Heutigkeit der Verheißung lenkt den Blick auf das Alltägliche (bis hin zur Bewältigung des manchmal lästigen Kleinkrams), auch wenn es angesichts der stets drängenden Zeit nie genug zu sein scheint. Die Zusage von der erfüllten Zeit fragt nach gewissenhafter Arbeit – geht es doch um nichts Geringeres als ums Reich Gottes.

Das Reich Gottes ist nahe.

Heute fallen einem spontan viel mehr Orte ein, an denen das Reich Gottes nicht nahe ist, sondern weit weg, und ernsthaft befragt, „wofür setzt du dich (denn überhaupt noch) ein?“, bleiben einem manchmal nur beschämend kleine Pünktchen zu nennen, die sich im Großen des Weltgeschehens schwach und wehrlos ausnehmen. Doch diese Verheißung

ist von Anfang an nicht harmlos gewesen. Wir müssen berücksichtigen, daß dieses Wort, „Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe“, in einem doppelten Sinn in eine bedrängte Zeit hineingesagt ist: Das erstmal im Zusammenhang des Evangeliums selbst, Jesu Auftreten ist eng gekoppelt mit der Verhaftung des Täufers, Jesus tritt ein gefährliches Erbe an, das schon seinen Vorläufer das Leben gekostet hat. Es wäre nur zu verständlich, wenn Jesus von bedrohter Zeit, von kommander Gefährdung, allenfalls von der Notwendigkeit des „Überwinterns“ angesichts der zugespitzten Situation geredet hätte. Aber nein, die Verheißung gilt, das Reich Gottes ist nahe. Und das zweite: Markus schrieb sein Evangelium in einer alles andere als erfüllten Zeit: Er schrieb es angesichts der Katastrophe des Jahres 70. Auch in dieser Situation wäre ein „wir müssen irgendwie durchhalten“ verständlich gewesen, nicht das kühne Wort vom Reich Gottes, wo doch das Reich der Römer gekommen war. Die Probleme, die die allumfassende Herrschaft der Römer damals den betroffenen Ländern brachte, sind mit den heute durch das Stichwort „Globalisierung“ bezeichneten durchaus vergleichbar. Das Wort des Evangeliums auf seine Zeit(en) bezogen verbietet jede Verharmlosung und jede Relativierung. Die Menschen damals hatten es mit der Botschaft von Jesus in nichts einfacher als wir heute.

Kehrt um!

– das ist wohl das schwierigste der vier Sätzen. Umkehr verlangt nach Zeichen, sie ist glaubhaft, wenn sie wahrgenommen werden kann. Umkehr heißt, sich von etwas ab- und etwas Neuem zuzuwenden, aber nicht etwas Beliebigem, sondern etwas, das das Reich Gottes auf den Weg bringt. Bei diesem Wort ist klar, daß man es nicht theoretisch an andere richten kann, ohne ihm selbst, so gut es geht, gerecht zu werden, auch wenn einem die eigene Umkehr stümperhaft, ungenügend, anfanghaft erscheint. Die Glaubwürdigkeit der eigenen Existenz steht hier auf dem Spiel. Hier unterscheidet sich nun die äußere Situation grundlegend von der, in die dieses Wort hineingesagt worden ist: Die Fischer und Bauern damals lebten nicht viel über dem Existenzminimum; Frauen hatten im allgemeinen nichts zu verlieren. Im Ge-

gensatz dazu gehören Kirchenleute heute, in unseren Breiten, zu den wirtschaftlich Gutgestellten, müssen sie nicht um ihren Arbeitsplatz bangen, haben sie eine finanziell abgesicherte Zukunft vor sich. Und allein von geistiger Unabhängigkeit von den Gütern dieser Welt zu reden, ist zu billig – weil es nichts kostet. Ich will und kann hier keinen beruhigenden Ausweg aufzeigen, im Gegenteil, ich denke, wir müssen den Stachel dieses Wortes noch viel deutlicher spüren – als Zeichen unseres Glaubens.

Glaubt an das Evangelium!

Glaube, Vertrauen, kann man einem Menschen nicht empfehlen oder gar vorschreiben. Es bedürfte ausführlicher Überlegungen, um darstellen zu können, was einen Menschen bewegt, dem Wort oder Beispiel eines anderen so zu vertrauen, daß er/sie ein ganzes Leben danach auszurichten bereit ist. Sicher ist, daß irgendwann zur Fremderfahrung, zum Zeugnis anderer, die eigene Entscheidung kommen muß, gegründet auf der Gewißheit, daß die Botschaft des Evangeliums trägt, Quelle ist für Tun, das Befreiung heißt und auch Widerspruch und Widerstand aushält.

„Glaubt an das Evangelium“, dieses Wort gilt auch der Kirche als ganzer. Ich will nicht zu einem Rundumschlag ansetzen, sondern mich nur kurz auf das Thema dieses Heftes beziehen: was die Bewertung von Menschen, vor allem die unterschiedliche Bewertung von Mann und Frau, aber auch von Verheirateten und Unverheirateten in der Kirche angeht, ist Umkehr angesagt. Glaube ans Evangelium läßt keine Bevorzugung oder umgekehrt Diskriminierung aufgrund historischer und gesellschaftlich gewachsener Spielregeln zu.

Erstaunen über die Berufung

Gehen wir noch einmal an den Anfang, zur Feststellung, daß der Anruf Jesu Menschen plötzlich, überraschend, ganz traf, so daß wir noch heute mit Erstaunen darauf reagieren, wie sie ihr Leben umstellten. Ich glaube, es wäre ein gutes Zeichen, wenn unser Dasein als Kirchenleute auch gelegentlich solches Erstaunen hervorrufen würde. Man kann dem in einer oberflächlichen Weise manchmal begegnen, wenn man an einem „neutralen Ort“, in der Eisenbahn, in den

Ferien usw., gefragt wird, was man beruflich mache. Die Reaktionen auf die Antwort sind vielfältig: verlegen, kritisch, fragend, anerkennend (was natürlich oft mehr mit der Stellung der Kirche in der Gesellschaft zu tun hat als mit der Radikalität des Evangeliums, aber das wäre ein anderes Thema). Mitbedingt durch den gesellschaftlichen Wandel gehen wir einer Zeit entgegen, in der ein kirchlicher Beruf immer weniger selbstverständlich werden wird. Denken wir dann daran, daß es einmal eine Zeit vor der Zeit der Kirche gab, in der das gerade ein Markenzeichen für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums und der das Evangelium verkündenden Menschen war. Es würde uns gut anstehen, wenn man sich da und dort über uns wundern könnte . . .

Stephan Kopelent

[wein]

Beauftragt, Gott den Menschen nahezubringen

Primizpredigt eines Lientheologen

(Persönliches zur Einleitung)

Die Stelle aus dem Johannesevangelium des heutigen Sonntags führt uns ans Ufer dieses Sees, in die Synagoge von Kapharnaum, wo Jesus sehr eigentümliche, für viele Menschen seiner Zeit schwer verständliche und doch so weltverändernde Worte spricht. Und ich denke, der letzte Teil dieser sogenannten „Brotrede“ paßt sehr gut zu dem, was dich heute ganz im besonderen, dein Priestersein und letztlich uns alle betrifft, die wir versammelt sind, um Eucharistie, um Danksagung zu feiern:

Nach der wunderbaren Speisung der Vielen und nach dem Sturm auf dem See, dem Jesus Einhalt gebietet, berichtet uns Johannes von der Rede über das Brot, die Jesus an seine Jüngerinnen und Jünger richtet: zuerst die Worte über das Brot vom Himmel und dann die Worte über das eucharistische Mahl. War es ihnen allen schon schwer verständlich, was Jesus meinte, als er sich selbst als das Brot des Himmels bezeichnete, das es sich lohnte zu essen, weil es lebensverheißend war, so bleibt es ihnen un-